

Tageblatt-Interview: **Guy Wagner wird 70****„Das vernetzte Denken fehlt total in unseren Schulen“**Text: Janina Strötgen, Alex Fohl
Fotos: Fabrizio Pizzolante

Am Sonntag feiert das Luxemburger Multitalent Guy Wagner seinen 70. Geburtstag. Das Tageblatt unterhielt sich im Vorfeld mit dem streitbaren Zeitzeugen, der das Kulturleben während Jahrzehnten entscheidend mitgeprägt hat. Daneben hat sich Wagner auch als langjähriger „Tageblatt“-Mitarbeiter und bissiger Kommentator der politischen Aktualität einen Namen gemacht.

Tageblatt: Sie feiern am Sonntag Ihren siebzigsten Geburtstag. Was wünschen Sie sich?

Guy Wagner: „Noch ein paar Jährchen hinzu. Wenn man ein gewisses Alter erreicht, spürt man, dass es dem Ende zugeht. Ich hatte ja schon einige Todeserfahrungen, ich bin froh für jeden Tag, der sich noch anfügt. Mein ganzes Schaffen und Schreiben ist ein Schreiben gegen die Zeit geworden. Noch zehn Prozent meines Lebens wären schön.“

„T“: Welche Pläne möchten Sie denn auf jeden Fall noch verwirklichen?

G.W.: „Meine Biographie zu Erich Wolfgang Korngold ist jetzt endlich so weit, dass sie in Druck gehen kann. Dann soll meine Mikis-Theodorakis-Biografie 2010 im Schulverlag in Mainz neu erscheinen und ich will wenigstens noch ein ordentliches Buch im Bereich der Belletristik schreiben.“

„T“: Mit welchem Thema?

G.W.: „Das weiß ich noch nicht. Ich war in den letzten neun Schwangerschaftsmonaten mit meiner Biographie über Korngold beschäftigt. Jetzt werden meine Frau und ich Ende Mai/Anfang Juni erst mal eine große Ferienreise machen, um uns zu leeren.“

„T“: Sie blicken als Lehrer, Theaterdirektor, Koordinator der Kulturhauptstadt, „Tageblatt“-Mitarbeiter und Schriftsteller auf eine vielseitige Tätigkeit zurück. Was hat Ihnen am meisten Spaß gemacht? Was war Ihre größte Enttäuschung?

G.W.: „Für mich gab es zwei einschneidende Erlebnisse: meine zwei Kündigungen. Die große Enttäuschung war mein inneres Scheitern vor dem Kulturjahr. Das war ein Bruch in meinem Leben.“

Als ich in Esch als Theaterdirektor aufgehört habe, war ich relativ gelassen. Ich wurde von den Menschen unterstützt. Das *Tageblatt* hat mich gegen den Schöffenrat unterstützt. Positiv war auch, dass mein und dessen Nachfolger die Früchte von dem ernten konnten, was ich zuvor in die Wege geleitet hatte. Das Theater wurde dem 21. Jh. angepasst. Ohne vorherigen Krach wäre das nicht passiert. Es ging ums Theater, nicht um meine Person.

Bei den beiden Kündigungen war jedes Mal der Grund das Banalste, was es hierzulande überhaupt gibt, nämlich Geld.

Manchmal habe ich den Eindruck, die Luxemburger denken noch immer in der Bauernmentalität, ihre Ersparnisse in einem Strumpf unter dem Kopfkissen zu bewahren. Luxemburg hat keine innere Generosität. Wir leben in einem kleinen Bürgerland mit kleinem Denken. Es ist fatal, aber es ist so.“

„T“: Und was war für Sie das Schönste?

G.W.: „Meine schönste Zeit war die Schule. Ich war gerne Lehrer, das Universitätsstudium habe ich nebenbei gemacht. Die Jahre in Pétingen und später im ‚Arts et Métiers‘ waren sehr schöne Jahre für mich. Ich hatte einen guten Draht zu Schülern. Wenn mir noch heute welche begegnen, be-

komme ich positive Rückmeldungen. Wer das nach 20, 30 Jahren hört, weiß, dass er nicht umsonst da war.“

Beim Schreiben war es wie bei Böll; ‚schreiben wollte ich schon immer, die Worte fand ich erst später‘. So gesehen bezeichne ich mich als Spätzünder. Mein erstes Buch ist 1978/79 bei Editpress, damals Polyprint, erschienen. Damals war ich 48 Jahre alt.

Mit dem konzentrierten Schreiben ging es erst im Ruhestand ab 2000 los. Jetzt ist das Schreiben zur Hauptbeschäftigung geworden. Ich schreibe mehr, als ich raste.“

„T“: Was würden Sie heute anders machen, wenn Sie noch einmal von vorne anfangen könnten?

G.W.: „Ich würde mich sicher nicht mehr vom Staat zur Mitarbeit in einer seiner Institutionen verführen lassen. Dann noch etwas: Ich hatte nie die Gelegenheit, ein Instrument intensiv zu lernen. Das bedauere ich sehr. Mit fünf, sechs Jahren würde ich noch einmal gerne Klavier spielen lernen.“

„Irrsinn“

„T“: Wie beurteilen sie das Kulturangebot in Luxemburg?

G.W.: „Das Angebot ist zu groß. Der kleine Raum kriegt dieses Angebot nicht mehr verdaut. Es entsteht eine Übersättigung, und wenn die Programmgestalter nicht bald zu dieser Erkenntnis kommen, werden die Zuschauer resp. Zuhörer das schon regeln. Man kann nicht für einen einzigen Abend allein sieben Theater- und drei Konzertaufführungen nur in der Stadt Luxemburg anbieten. Das ist Irrsinn. So viel Publikum ist einfach nicht da.“

Hinzu kommt, dass durch die Dezentralisierung, die in den letzten Jahren ja sehr stark zugenommen hat, sehr viele neue Kulturzentren entstanden sind. Echter Nach macht nächste Woche eins auf, wir haben Marnach, Eitelbrück, Mersch, Düdelingen, etc. Einen Abend der Woche will man vielleicht auch zu Hause bleiben. Mit der Familie in seinem eigenen Kokon herumzutollen, ist auch wichtig.“

„T“: Wie sehen Sie das Gleichgewicht zwischen kommerzieller und alternativer Kultur in Luxemburg?

G.W.: „Die Alternativen haben keinen Platz. Daran ist das große Versagen der Regierung und des Kulturministeriums schuld. Denn wenn ein kleiner Kulturarbeiter etwas machen will, dann stehen 1.000 Euro nicht zu Verfügung, doch wenn die Philharmonie Werbung machen will, dann ist eine Million da. Mit dieser einen Million allein wäre allen kleinen Häusern hier im Land so geholfen.“

Die Verhältnismäßigkeit hier ist kriminell. Dass hier im Land keine Einsicht besteht, dass man Äpfel nicht gegen Birnen aufwiegen kann, das ist für mich wirklich der geistige Skandal des Kulturschaffens. Hier lebt man für das Aktuelle, den Augenblick. Über den Tag hinaus denken, das tun die wenigstens. Deswegen kommt auch keine geistige Dimension in die Kultur hinein.“

„T“: Ziemlich pessimistisch. War auch etwas schön in den letzten Jahren?

G.W.: „Ja, natürlich. Vor allem Freundschaften, die ich geschlossen habe. Zum einen mit dem Direktor des Korngold-Archivs in Hamburg.“

Und dann gibt es auch die



„Das Angebot ist einfach zu groß“

Freundschaft mit Charles Muller. Einer meiner großen Momente in den letzten Jahren war die Erstaufführung von ‚Endspill‘ von Beckett auf Luxemburgisch, für die ich die Adaptation des Textes geschrieben habe. Eine der Erfolgsgeschichten meines ‚Kulturlebens‘ ist die Gründung der CEPA-Sommerakademie, die seit 28 Jahren eine permanente Erfolgsgeschichte ist.“

„T“: Und ein Blick in die Zukunft?

G.W.: „Ich freue mich auf die Inszenierungen meiner beiden Theaterstücke: ‚D’Enn, mäi Frënd‘, inszeniert von Charles Muller, und ‚Ze spéit‘, inszeniert von Claude Mangen. Premiere ist am 26. September in der Kulturfabrik in Esch/Alzette.“

-> Fortsetzung Seite 17

Politik, Theater, Musik - ein Mann mit Leidenschaften Guy Wagners Kurzbiografie

Guy Wagner wurde am 20. April 1938 in Luxemburg geboren. Nach dem Lehramtsstudium arbeitete er zunächst als Grundschullehrer, bevor er nach weiterführenden Studien der Romanistik an der Uni in Metz Sekundarschullehrer zuerst am „Lycée de garçons“ in Esch wurde, später dann in Pétingen und Grevenmacher. 1985 übernahm er die Leitung des Escher Stadttheaters, von der er 1992 zurücktrat. Bis 2000 war Wagner Lehrbeauftragter am „Lycée technique des arts et métiers“ in Luxemburg. Seit 38 Jahren ist Guy Wagner als freier Mitarbeiter für das *Tageblatt* tätig. Er ist Gründer und Leiter der monatlichen Kulturbeilage des *Tageblatts* „kulturissimo“. In seinen Artikeln setzt er sich mit kulturellen, aber auch politischen Themen auseinander. Seit den frühen 1970er Jahren schreibt Guy Wagner Lyrik, Erzählungen und Theaterstücke. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Auseinandersetzung mit dem Thema „Theater“, das ihn nicht nur als Direktor, sondern auch als Bühnenautor und Kritiker interessiert. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Beschäftigung mit dem Leben und Werk zeitgenössischer und historischer Komponisten. Seine deutschsprachige Biografie über Mikis Theodorakis, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, erschien erstmals 1983 und wurde später ins Französische und Griechische übersetzt. Für seinen ersten Roman „Winterreise“ über Franz Schubert erhielt Guy Wagner den nationalen Literaturpreis 2005, den er ein Jahr später für das Theaterstück „D’Enn, mäi Frënd“ erneut bekam. Und noch eine Leidenschaft gehört zu seinem Leben: Seit seinem 17. Lebensjahr sammelt er Autogramme aus den Gebieten der Musik, der Literatur, des Theaters, des Films und der Kunst und besitzt heute weit über 5.000, darunter einige sehr wertvolle.

Quelle: Luxemburger Autorenlexikon



„Luxemburg hat keine innere Generosität“

-> Fortsetzung von Seite 16

„T“: Sie waren vergangenes Wochenende beim Kolloquium „Kultur-Geld-Zensur“ der Europäischen Linken. Wie sehen Sie das Spannungsfeld von Kultur, Geld und Zensur heute?

G.W.: „Ich sehe eine dreifache Spannung: Geld übt Macht auf Zensur aus. Zensur auf Kultur und Kultur erlebt Geld. Die Spannungen haben seit Mai '68 nicht abgenommen. Was ich aber richtig finde, ist die Intervention, dass dank des Internets und der faktischen Unmöglichkeit, das Internet so zu kontrollieren wie alles andere, durchaus eine Freiheit des Ausdrucks entsteht, die vielleicht zu weit geht. Aber immerhin schafft das Internet die Möglichkeit.“

„T“: Auch das politische Geschehen haben Sie in all den Jahren sehr nahe verfolgt und kommentiert. Über welche Fehlleistung haben Sie sich am meisten geärgert?

G.W.: „Geärgert habe ich mich über das Scheitern der ersten Mitte-links-Regierung. Das war einerseits die Spaltung innerhalb der sozialistischen Partei; andererseits die ungeheilten Wunden im sozialistischen Lager. Nur ein Sitz hat damals gefehlt, um die Koalition fortzusetzen. Ich bedauere sehr, dass die links-liberale Koalition nicht die Gelegenheit hatte, zehn Jahre zu regieren. Meine große Hoffnung liegt darin, dass es bei den Wahlen im nächsten Jahr zu einer neuen Mitte-links-Koalition kommt.“

„T“: Ich komme noch einmal auf meine Frage zurück. Was ist konkret die größte politische Fehlleistung, die sie rückgängig machen würden?

G.W.: „Die größte Fehlleistung bleibt die Schulpolitik. Am schlimmsten war die Zeit unter dem ehemaligen Unterrichtsminister Boden. Indem er nichts gemacht hat, hat er alle Versuche von Robert Krieps und Guy Linstner kaputt gemacht, Änderungen in die Wege zu leiten.“

Das vernetzte Denken, das so sehr gefordert wird, fehlt total in unseren Schulen. Alles wird in streng voneinander abgegrenzte Schubladen gesteckt, und niemand weiß, was in der anderen Schublade drin ist. Das ist die größte Fehlleistung der letzten Jahrzehnte.“

„T“: Luxemburg hat nach wie vor Schwierigkeiten, sein Bildungssystem so zu organisieren, dass möglichst viele Schüler gleiche Bildungschancen haben. Woran liegt das?

G.W.: „Der Knackpunkt liegt darin, dass von Anfang an zu viel von den Kindern gefordert wird. Bereits im ersten Schuljahr werden sie überfordert: die Alphabe-

tisierung, Groß- und Kleinschreibung, Rechnen bis 20, das Lernen in einer Fremdsprache ... Im zweiten Schuljahr kommen eine zweite Fremdsprache und die Schreibschrift hinzu.“

Das ist so viel, dass ernsthaft über eine Neuorientierung nachgedacht werden muss. Latino-phonie Kinder sollten in französischer Sprache herangebildet werden, später sollte Deutsch hinzukommen. Die anderen sollten in deutscher Sprache eingeschult werden. Mit den bisherigen Anforderungen geht das nicht. Es ist eine Illusion, von Schülern zu erwarten, im vierten Schuljahr die Grammatik vollständig beherrschen zu können.“

Die Kreativität geht dabei verloren. Kinder brauchen auch Freizeit, sie müssen spielen können. Wenn die Schule nach dem Unterricht zu Hause mit Hausaufgaben fortgesetzt wird, bleibt die Kindheit auf der Strecke. Es ist klar, dass die Motivation dabei verloren geht.“

„T“: Die Gesellschaft hat sich gewandelt. Wie würden Sie die Rolle des Lehrers heute definieren?

G.W.: „Wir leben in einer Gesellschaft, die sich nur mehr auf materielle Werte und das Hier und Jetzt konzentriert und nicht mehr in einer Perspektive denkt. Wir müssen leider feststellen, dass die Gesellschaft zwar Summen fürs Télévie ausgibt, innerlich aber immer egoistischer wird. So schafft man keine Perspektiven, das eigentlich Wesentliche ist Solidarität. Die kommt nicht mehr zum Tragen, auch nicht mehr an Schulen.“

Lehrer waren Personen, denen Respekt entgegengebracht wurde. Dieser Respekt ging größtenteils verloren. Einerseits konnte mit dem Mai '68 auch der Mief vergangener Tage beseitigt werden; andererseits hat sich kein neues Gleichgewicht eingestellt. Oft fehlen Respektverhältnis und Akzeptanz gegenüber Lehrern. Doch ich finde nach wie vor, dass der Lehrberuf der kostbarste und wichtigste Beruf ist, den es gibt.“

Indem er Kinder zu Menschen heranbildet, trägt er viel im Positiven wie im Negativen bei, dass sein gesellschaftlicher Stellenwert weitaus höher angesiedelt werden müsste. Deshalb bin ich absolut dafür, dass die Berufe des Lehrers und des Erziehers finanziell aufgewertet werden.“

Wenn wir schon im materiellen Denken verhaftet bleiben, sollte diese Logik für alle gelten. Es gibt nicht einerseits die großen Idealisten, die es richten sollen und andererseits jene, die Geld anhäufen dürfen.“

„T“: Bleiben wir bei der politischen Aktualität. In Luxemburg sorgt die Debatte über Sterbehilfe für Gesprächsstoff. Obwohl sich das Parla-



„Der Lehrberuf ist der kostbarste und wichtigste Beruf, den es gibt“

ment klar für die Depenalisierung der Euthanasie ausgesprochen hat, versuchen die Gegner, die Gesetzesvorlage auf der Zielgeraden auszubremsen. Haben Sie Verständnis für diese Haltung?

G.W.: „Nein. Inzwischen hat die Sokrates-Initiative die Unterschriftenaktion der Euthanasie-Gegner überflügelt, die 28 Tage benötigt hat, um 5.000 Unterschriften zu sammeln. ‚Sokrates‘ hat es in zehn Tagen geschafft. Das zeigt mir, dass sich die Gesellschaft nicht mehr von der CSV und der Kirche an der Nase herumführen lässt. Wenn wir in einer Demokratie leben, müssen wir auch entsprechend handeln und das Votum unserer gewählten Volksvertreter akzeptieren können.“

Schock

Bereits vor dem Votum vom 19. Februar stand fest, dass 78 Prozent – der Tageblatt-Umfrage sei gedankt – aktive Sterbehilfe befürworten. Die Menschen lassen sich nicht gerne von der CSV diktieren, dass dies trotz Abstimmung im Parlament nicht so sein soll. An der Substanz des Euthanasie-Gesetzes darf nicht mehr gerüttelt werden. Die CSV hat zum einen sicher nicht mit diesem Votum gerechnet; entsprechend tief sitzt der Schock. Zum anderen hat das Votum gezeigt, dass es eine Mehrheit jenseits der CSV gibt, wenn der Fraktionszwang aufgehoben wird. Das ist eine sehr, sehr tröstliche Feststellung. Von dieser Feststellung sollte man im Hinblick auf die kommenden Wahlen ausgehen und offen über mögliche Koalitionen ohne CSV nachdenken

und das auch sagen. Sollte es Juncker zudem nach Brüssel ziehen, ja dann ...“

„T“: Sie haben es angedeutet, es wird viel über den Abgang von Premier Jean-Claude Juncker von der nationalen Bühne geredet. Wie sehen Sie die Nach-Juncker-Ära?

G.W.: „Auf jeden Fall ohne Frieden.“

„T“: Und in einem positiven Sinne gedacht?

G.W.: „Als Nachfolger Junckers könnte ich mir auf CSV-Seite Wi-seler vorstellen. Doch nach Juni 2009 hätte ich am liebsten eine Konstellation ohne Frieden – und ohne CSV. Luxemburg müsste mal wieder aufatmen können, der katholischen Beton-

decke aus Bistum, Luxemburger Wort, Caritas enthoben. Das Land braucht ein bisschen frische Luft. Das wünsche ich mir sehnlichst. Wenn es zu einer dreifarbigen Koalition kommen sollte, hoffe ich, dass die drei Parteien den Mut aufbringen, was Zapatero im Alleingang geschafft hat: die klare Trennung von Kirche und Staat. Religion ist Privatsache und hat nichts im staatlichen Gefüge zu suchen.“

Die Bilanz sollte am Ende der nächsten Legislaturperiode einen ähnlichen Aha-Effekt auslösen wie die erste links-liberale Koalition. Das Abtreibungs- und Scheidungsgesetz und die Abschaffung der Todesstrafe waren damals auch nicht einfach.“

Auszug aus „Winterreise“

Kapitel 24

DRÜBEN HINTERM DORFE STEHT EIN LEIERMANN. Auf dem Eis und dem Schnee. Die Landschaft scheint erstarrt. Man denkt an Caspar David Friedrich.

Man sieht kaum noch die dunkle Gestalt des Mannes auf dem Weiß des eis- und schneebedeckten Feldes, doch man hört diese schnarrenden, gequälten, sich immer wiederholenden Töne, die Bordun-Quinte der vom Adels- zum Bettlerinstrument gewordenen Leier.

Die Gestalt, ein entfernter Schatten, daneben ein immer leerer, kleiner Teller. Verbeulter Hut mit nach unten hängender, breiter Krempe, langer zerrissener Mantel, Finger, die aus durchlöchernten Handschuhen herausstarren, verschlissene Hosen, die die nackten Füße nicht bedecken können, eine Hand, die die Leier hält, und eine, die dreht und dreht. Die Töne kehren wieder, immer wieder, wieder und wieder, so oft, dass im etwas entfernt gelegenen Dorfe die Hunde zu bellen beginnen. Ihr Geklaff vermischt sich mit dem Bordun des Leiermanns. Ein Krähenkrächzen gesellt sich dazu. Schauerlicher Dreiklang an diesem leeren Wintertag, der seinem Ende zugeht.

Die kalte Sonne bleibt hinter tiefgrauen Wolken verborgen, während der Himmel langsam dunkelt und der Schattenriss des Leiermannes noch weniger auszumachen ist, wenn man in die Leere hineinstarrt, in die der Schnee wieder zu fallen beginnt. Zuerst sind es nur wenige Flocken, die aber dichter und dichter werden.

Von weitem kommen Schritte zum Schauerdreiklang hinzu. Der Schnee knirscht.

Der da kommt, hat zumindest Schuhe an den Füßen, trägt ein Einsiedlerkleid und einen Lorbeerkranz.

Dante auf dem Weg in die Hölle, hinunter zum siebten Kreis, da wo die Verdammten in ewigem Eise unbeweglich ausharren müssen?

Dazu ist der Mann zu klein geraten und auch etwas zu dicklich, hat zudem eine Brille mit runden Gläsern in einer Stahlfassung auf der fleischigen Nase. Er geht mit jenem gesetzten Schritt, der seinen Freunden so vertraut gewesen ist, und schreitet leicht gebückt voran, die Hände mit ineinander verschränkten Fingern auf den Rücken drückend.

- Servus, Alter. Wunderlicher Alter.
- Servus, Franz. Wunderbarer Franz.
- Darf ich mit dir gehen?
- Wenn du willst.
- Wohin geht dein Weg?
- Nirgendwohin.
- So ist es auch mein Weg.
- Es ist unser aller Weg.

-> Für „Winterreise“ hat Guy Wagner 2005 den Nationalen Literaturpreis verliehen bekommen. Winterreise ist bei Editions Phi erschienen.



„Geärgert habe ich mich über das Scheitern der ersten Mitte-links-Regierung“